

Lutz Hoffmann

Dr. med

Peripartale Depressivität bei Vätern: Prävalenz, Korrelation und Einflussfaktoren

Fach/Einrichtung: Frauenheilkunde

Doktorvater: Prof. Dr. med. C. Sohn

Die peripartale Depression ist ein anerkanntes und mittlerweile gut erforschtes Krankheitsbild bei Frauen. Studienergebnisse der letzten Jahre haben immer mehr Hinweise dafür liefern können, dass die Schwangerschaft der Partnerin auch bei Männern das Auftreten affektiver Störungen fördern kann. Weiterhin hat sich gezeigt, dass die postpartale Depressivität des Vater zu Beeinträchtigungen der Partnerschaftsqualität führen kann aber auch negativen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes im Sinne von kindlichen Verhaltens- und Anpassungsstörungen haben kann. Diese Studie hat in einer deutschen Studienpopulation zeigen können, dass die peripartale paternale Depressivität ein ernstzunehmendes Gesundheitsproblem darstellt. Sie lieferte Daten bezüglich Prävalenz und Risikofaktoren der peripartalen Depressivität bei Vätern. Des Weiteren konnten wichtige Verbindungen zu Geburtsängsten, Zukunftsängsten und Partnerschaftszufriedenheit gefunden werden. In einem longitudinalen Ansatz wurden hierfür 102 Partner werdender Mütter an der Universitätsfrauenklinik Heidelberg je einmal prä- und postpartal mittels eines selbstkonzipierten Fragebogens, welcher auch die validierten Frageninventare EPDS, STAI, PFB sowie einen selbstkonzipierten Fragebogen zu Geburtsängsten enthielt, hinsichtlich Depressivität, Angst und Partnerschaftszufriedenheit evaluiert.

Die Prävalenz prä- bzw. postpartaler paternaler Depressivität betrug in der Studie 7.8% bzw. 9.8%. Es konnte dargestellt werden, dass präpartale EPDS Scores, generelle Angstlevel (STAI), spezifische Geburtsängste, Zukunftsängste und Unzufriedenheit in der Partnerschaft (PFB) signifikant mit postpartaler depressiver Symptomatik korrelierten. Darüber ließ sich in einem Modell mithilfe von präpartalen EPDS Werten, Geburtsängsten sowie Partnerschaftszufriedenheit, 47% der Gesamtvarianz väterlicher postpartaler Depression aufklären. Diese Studie hat zudem erstmals in Deutschland paternale Depressivität, Risikofaktoren und deren Korrelation in einem longitudinalen Ansatz sowohl prä- als auch postpartal bestimmt. Die Resultate weisen darauf hin, dass väterliche schwangerschaftsassozierte Depression ein ernstzunehmendes gesamtgesellschaftliches und Public Health Problem darstellen könnte. Es zeigten sich deutliche Überschneidungen der Bereiche „Depression“ und „Angst“, welche den Rückschluss nahe legen, dass es sich bei der peripartalen Depressivität beim Mann um eine Anpassungsstörung mit klinischem Mischbild handeln könnte. Für zukünftige klinische Studien bedeutet dies, dass Screening-Tools, welche die schwangerschafts- und geburtsspezifischen Ängste von werdenden Vätern adäquat erfassen, entwickelt werden müssen.

Die Ergebnisse der Studie fordern mehr Aufmerksamkeit im klinischen Alltag gegenüber Vätern mit depressiver oder angsttypischer Symptomatik. Sie stärkt den bisher nur in Pilotprojekten durchgeführten Ansatz von „Vatersprechstunden“ und Geburtskursen für beide Partner, in denen Ängste und Sorgen erfasst und abgebaut werden können und stellt ein klares Votum für das Einbeziehen des Vaters in Schwangerschaft und Geburt dar.